

TV/Radio-kritisch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **35 (1983)**

Heft 16

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

pierten Frauen ein Harem mit vollbusigen geistlosen Damen zur Seite gestellt wird. Roger Moore schliesslich führt seine verspielt-lässige Interpretation der Hauptrolle weiter. Etwas gealtert gewinnt er dem Agenten eine Spur Reife und selbst-ironische Skepsis ab, während er in den spannenden Momenten dann doch in

seine frühere Rolle als agiler Abenteurer zurückfällt. Moore gelingt es, als ruhender Pol die rasante Story zu überragen und durch die Gebrochenheit seines Heldentums zu einer beinahe menschlichen Identifikationsfigur zu werden.

Tibor de Viragh

TV/RADIO-KRITISCH

«Mer spieled alli e Rolle», oder: Was man von Schauspielern lernen könnte

*Fernsehfeature von Ellen Steiner,
Ausstrahlung: Donnerstag,
1. September, 21.45 Uhr, TV DRS*

I.

Sich verwandeln, in die Haut eines anderen schlüpfen, Rollen spielen: In unserem geschäftlichen und bürgerlichen Leben haben wir Angst, ein Scharlatan könnte uns mit seinem doppeldeutigen oder gar falschen Spiel täuschen, hineinlegen. Wir setzen aufs Eindeutige, Verbindliche, Gediegene, aufs Echte. Verwandlungskünstler, Schauspieler, sind uns unheimlich, sie sind schwer festzulegen. Sie drohen, dem System unserer geregelten Absicherungen immer wieder zu entschwinden. Wir bestrafen sie für ihre lasterhafte Ungebundenheit, indem wir sie am Rande des bürgerlichen Lebens ein Dasein nahe beim Existenzminimum fristen lassen. Ein paar Stars nur, die wir kennen und damit auch festlegen, halten wir uns wie Fürsten. Das ist der Preis, den wir für die Kunst des Schauspiels bereit sind zu zahlen.

Mit dieser Ausgrenzung des Schauspiels vom Leben erreichen wir ein Doppeltes: Wir erhalten uns einen Rest kultureller Vergnügbarkeit und können gleichzeitig unsere politischen Abmachungen, den bargeldlosen Zahlungsverkehr und die

lautlose Datenerfassung vor Mehrdeutigkeiten schadlos halten. Das System funktioniert so unbestechlich, dass wir uns mit den vom Alltag angebotenen grossen und kleinen Rollen zufriedengeben: Ehemann, Vater, Redaktor, ZOOM-Leser, Lohnabhängiger, Tramfahrer, Freizeiter, Selbstverwirklicher ... Den einfältigen Schachteltraum der eigenen Originalität machen wir zum Mass aller Dinge. Schauspieler verkommen darin zu pathetischen, aber letztlich glücklosen Gehetzten, die einem schönen Schein von Leben nachrennen. Für ein bisschen Erfolg, Anerkennung und Liebe betreiben sie ein grössenwahnsinniges, aber letztlich eben doch nichtiges, lächerliches Spektakel.

II.

Sich verwandeln, in die Haut eines anderen schlüpfen, Rollen spielen: Ab und zu werden uns die Maschen des Alltags zu eng, wir verspüren das Bedürfnis, uns zu verändern: bei Kostümfesten, an der Fasnacht. Es gibt Menschen, deren Bedürfnis so stark ist, dass sie es zum Beruf machen: die Schauspieler.

In einem ungefähr dreiviertelstündigen Feature versucht die Fernsehdokumentaristin Ellen Steiner dieser befremdenden und zugleich faszinierenden Zunft auf die Spur zu kommen. Der mit leichten elektronischen Mitteln (ENG) hergestellte Beitrag zeigt Begegnungen mit sechs völlig verschiedenen Schauspielern.



Das Spiel mit den Rollen zum Beruf machen: Sybille Courvoisier, Angelica Arndts, Ursula Andermatt, Matthias Habich, Michael Rittermann, Peter Brogle.

Jede Annäherung geht über drei Stationen: Neben einem kurzen Szenenauftritt bei den Inszenierungen von «Merlin» und «Iwanow» am Zürcher Schauspielhaus beobachtet die Kamera die Künstler bei der Vorbereitung auf ihre Vorstellung. Dazwischen werden Gespräche montiert, in denen Ellen Steiner die Schauspieler bei ihnen zu Hause über ihren Beruf befragt: Was führt sie zu diesem Beruf, warum wollen sie sich immer wieder verwandeln, was empfinden sie dabei?

In den nur kurzen Begegnungen vermögen die Schauspieler vieles von dem mitzuteilen, was das Faszinierende an ihrem Beruf zwischen Bühne und Leben aus-

macht: Sich in andere Menschen hinein-fühlen, einer Figur Gestalt geben, in sie hineindringen, sich aus ihr zurückziehen, sie mit einem kritischen Vorbehalt wieder ausfüllen. Durch dieses Ausfliessen in den Körper eines Greises, in den Charakter eines Geizigen, in die Rolle eines Schichtarbeiters andere Möglichkeiten spielerisch ausprobieren, daran wachsen. Wie Schauspieler diesen Reichtum nicht nur inventarisieren, ihre Erfahrungen nicht nur aufzählen, sondern sie und sich eben darstellen, mit Leib und Seele. Starke Menschen, präsent, fähig, den kurzen Augenblick intensiv auszufüllen.

Matthias Habich etwa, der selbstbewusste Star, wie er sich vor der Kamera aufbaut, wie er auf sie zu gestikuliert, wie er mit seinem Körper denkt und spielt, die Fragerin ins Gespräch hineinzieht. Michael Rittermann, 73jährig, der das Theater liebt, dessen Begeisterung seines Al-

ters wegen allerdings nicht mehr entsprochen wird: Wie er aus Passion hadert und dennoch die Würde des Gescheiterten behält. Peter Brogle, der nachdenkt und sich kritisch zur Euphorie seines Berufes äussert und dennoch weiterspielt. Ursula Andermatt, noch ohne Routine, mädchenhaft offen, suchend. Sybille Courvoisier, Schauspielerin und Mutter, durch entschiedene Kraft die beiden Totalberufungen zueinander zwingend. Angelica Arndts, nachsichtig weise, ihrer körperlichen Statur wegen für die grossen klassischen Rollen nicht geboren, aus den kleinen Rollen Eindringliches schaffend.

III.

Ellen Steiner, die Autorin dieses Features, ist sichtlich angetan von den Chancen des Schauspielerberufes. Wenn in der Introduction Theaterbesucher und Passanten in kurzen Statements andeuten, dass wir alle Rollen spielen, wirft die Sendung zum Schluss die Frage auf, ob die Möglichkeiten des Theaterspielens nicht stärker in die schulische Allgemeinbildung einbezogen werden müssten. Jenseits dieses gutgemeinten pädagogischen Vorschlags liegt die Stärke dieses Essays im klar strukturierten Hauptteil. Die einfache Ordnung lässt die Verschiedenartigkeit der Schauspieler respektive deren Eigenart spürbar werden. Jeder Schauspieler bringt sich leibhaftig in die kurze Begegnung ein. Dabei wird deutlich, dass sie mehr sind, als blosser Verwandlungskünstler, als die Addition der Rollen, die sie beherrschen. Jedem ist Geschenk und Aufgabe: sein Körper, sei er nun zu lang oder zu alt, seine Erfahrung, sei sie nun geprägt vom Erfolg oder der Enttäuschung, seine soziale Verwurzelung, sei sie nun festgemacht am Leben der Bohemien, im Alleinsein oder in der Mutterliebe. Eine schöne Gestalt, ein Kunstwerk, wird daraus erst, wenn Können, Leib und Seele zusammentreffen. Und in diesem seinem Trachten ist der Schauspieler ein Prototyp des modernen Menschen: ein Gestalter seiner eigenen Einmaligkeit.

Matthias Loretan

Mütterlein, könnt es nochmal so wie früher sein ...

Fünfteilige Serie «Muttersein heisst ans Kreuz steigen» von Radio DRS

Erschreckend ist es zu hören, wie fast alle Frauen, die in dieser Sendereihe von ihrem Leben als Mutter erzählen, Schwierigkeiten mit einer intoleranten, mutterfeindlichen Umgebung haben. Erschreckend ist auch, wie tief in vielen Frauen das traditionelle Idealbild einer aufopfernden und selbstlosen Mutter verankert ist. So stehen viele sowohl von aussen wie von innen unter Druck.

Die meisten Frauen erwähnen in ihren Briefen, aus welchen in der ersten Folge der Serie Zitate vorgelesen werden, dass der Beruf «Mutter» etwas Wundervolles sei. Dieser Aussage folgen aber oft negative Aspekte: Schwierigkeiten mit überbeschäftigten oder (und) verständnislosen Ehemännern, mit Kindern, Schule, Behörden, Nachbarn, Verwandten, Kirche und vor allem mit sich selbst. Die Mütter sind verunsichert, sie sind mit ihren Problemen zu isoliert, sie tragen die Verantwortung für die Kinder praktisch allein und werden, sobald etwas schief läuft, zum Sündenbock gemacht.

Das traditionelle Eltern-Kind-Verhältnis ist ins Wanken geraten. Neue Theorien zur Kindererziehung schießen wie Pilze aus dem Boden, wobei sich dann manche in der Praxis als undurchführbar erweisen. Dass diese Entwicklung zu einer weiteren Verunsicherung der Mütter führt, ist verständlich, leben wir doch in einer Zeit, in der das intuitive Gefühl für das, was ein Mensch braucht und was für ihn richtig ist, schwindet.

Gefährlich scheint mir nun aber die Haltung, welche in dieser Sendereihe von Ursula Kägi und Claudine Rajchmann mehrmals vertreten wird und die alle neuen Theorien, welche die Wichtigkeit der frühen Mutter-Kind-Beziehung für die spätere Entwicklung des Kindes hervorheben, pauschal verurteilt, um die Mütter vor Schuldgefühlen zu bewahren. Eine solche Tendenz zielt in eine falsche Richtung, denn eine Regeneration unserer Gesellschaft ist nur mit neuen Erkenntnissen möglich. Viele Verhaltensweisen

unserer Zeit sind verbesserungsbedürftig, und da das Verhalten Erwachsener erwiesenermassen stark von ihrer Erziehung abhängt, müssen neue Ideen erprobt werden.

Im dritten Teil der Sendung wird von einer zu Rate gezogenen Ärztin sogar behauptet, dass die frühkindliche Entwicklung einen bedeutend geringeren Einfluss auf das spätere Leben des Kindes habe, als allgemein angenommen wird. Wissenschaftler, die glauben beweisen zu können, dass ein Mensch, der die erste Zeit seines Lebens in liebloser, beziehungsarmer Umgebung aufwächst, die gleiche Chance für ein glückliches Leben habe wie ein Kind, welches die Nähe der Mutter, des Vaters oder anderer konstanter Bezugspersonen spüren kann, scheinen mir selbst emotional krank zu sein.

Weiter wird die französische Philosophin Elisabeth Badinter («Die Mutterliebe», 1980) zitiert, die sich gegen die missbräuchliche Verwendung von Begriffen wie «Mutterliebe» und «Mutterinstinkt» wendet und grundsätzlich bezweifelt, ob diese natürliche Eigenschaften der Frau bezeichnen. Dabei weist sie darauf hin, dass die Frauen vor rund 200 Jahren sich wenig um ihre Kinder kümmerten, diese gar weggaben oder, falls es ihnen mate-

riell möglich war, sie von einer Amme aufziehen liessen. Soll das also heissen, dass das Verhalten dieser Mütter ganz natürlich oder gar nachahmenswert sei?

Weiterhin im Sinne einer Schuldbefreiung für Mütter werden die Töchter angegriffen, welche, angeregt durch neuere Bücher zum Thema «Mutter-Tochter-Beziehung» ihre Mütter mit Vorwürfen traktierten. Gerade eine solche Auseinandersetzung aufgrund von Vergangenen könnte aber sowohl die Tochter davor bewahren, die gleichen unbewussten schädlichen Verhaltensweisen an ihr Kind weiterzugeben, als auch die Mutter weiterbringen – über die müssige Frage nach der Schuld hinaus.

Die Sendung «Muttersein heisst ans Kreuz steigen» ist eine bestimmt notwendige, wenn auch streckenweise gefährliche Aufmunterung für Mütter. Viele sehr ehrliche Voten von Müttern verschiedenen Alters sind zu hören und machen betroffen. Im vierten Teil der Hörfolge werden wertvolle Hinweise gegeben für Frauen mit rechtlichen Schwierigkeiten, bei Scheidung oder bei Problemen mit behinderten Kindern.

Der fünfte Teil der Reihe befasst sich mit Ratgeberbüchern und Psycholiteratur und wird von vier Fachfrauen, einer Ärztin, einer Soziologin, einer Psychologin und einer Sprachwissenschaftlerin, bestritten. Alle vier sind sich einig: Information ist für jede Mutter notwendig, aber die meisten Bücher und Artikel verunsichern die Frauen mehr, statt sie zu unterstützen. Es wird bemängelt, dass viele Publikationen von einer tradierten Rollenverteilung ausgehen und «Heile Welt»-Vorstellungen von der Familie verbreiten.

Es ist immerhin erstaunlich, dass kaum ein Buch als lesenswert empfohlen wird, obwohl in den letzten Jahren einige bemerkenswerte Bücher erschienen sind, die sich mit der Mutter-Kind-Beziehung zum Beispiel in aussereuropäischen Kulturen befassen. Zu erwähnen wäre da vielleicht «Auf der Suche nach dem verlorenen Glück» von Jean Liedloff, einer Amerikanerin, die während ihres Aufenthaltes bei venezuelanischen Indianern zu ergründen suchte, warum diese «Wilden» zu viel mehr Glückserleben fähig

«Muttersein heisst ans Kreuz steigen...»

Fünfteilige Sendereihe über das Muttersein und die Folgen, von Ursula Kägi und Claudine Rajchmann, jeweils am Donnerstag auf DRS 1, und zwar am 18. und 25. August, am 1., 8. und 22. September. Die Sendung lief im Frühjahr bereits im Nachmittagsprogramm von DRS 2.

Frauen im 19. Jahrhundert

Im Rahmen der «Internationalen Radio-Universität» wiederholt Radio DRS 2 eine Reihe, die im Original von Radio France produziert wurde. Jede der zehn Folgen ist einer bestimmten Ausprägung der Frauenrolle im Frankreich des 19. Jahrhunderts gewidmet: Hausfrau, Arbeiterin, Dienstmädchen, Frau von Welt, Delinquentin usw. Die Vortragsreihe wird ab 17. August jeweils am Montag, Mittwoch und Freitag um ca. 9.30 Uhr auf DRS 2 ausgestrahlt.

sind als wir. Sie stiess dabei auf eine Erziehungsform, die dem Menschen seine angeborene Glücksfähigkeit nicht zerstört.

In der letzten Folge versucht Ursula Kägi mit vier Fachfrauen, die zugleich Mütter sind, einen Katalog von Forderungen von und für Mütter aufzustellen. Wie schon

während der ganzen Serie wird dabei deutlich, dass es unmöglich ist, den Status der Mutter und die Bedingungen des Mutter- respektive Vaterseins zu verbessern, ohne gleichzeitig auf gesellschaftlicher Ebene grundlegende Veränderungen einzuleiten.

Barbara Baenziger

FORUM DER LESER

Die Weisheit der Emanzen

«... Das Weibliche schimmert durch den Kontrast der Manneshülle um so sieghafter hindurch – es multipliziert sich mit den Attributen der Männerkleidung. Hier nun, beim Kleidertausch, zeigen Rock und Hose die seltsamsten Eigenschaften. Frauen in Hosen verlieren nichts von ihrem Weibstum, sondern stellen es in kokette Führungszeichen. Dagegen wirken Männer in Weiberröcken weibisch, ja fast noch weiblicher als das Weib: der Mann verliert hier seine Substanz und gibt sich restlos der Gegenform anheim. Warum verwandelt sich der Mann beim Kleidertausch, während das wandelbare Weib es selbst bleibt? Weil Weib und Geschlecht eins sind, während der Mann zu dem seinen Abstand gewinnen kann. Die Maske ist stärker als der Mann; das Weib ist stärker als die Maske!» So Sigismund von Radecki in seinem 1956 erschienenen Buch «Weisheit für Anfänger». Schauen wir, was Pia Horlacher zu diesem Thema, Frauen in Männerkleidung – Männer in Frauenkleidung, für Weisheiten kundtut. Aus ihrem Aufsatz zum Film «Tootsie» (ZOOM 7/83): «Wenn auf der Bühne oder der Leinwand sich Männer als Frauen ausgeben, dann darf man sich meist auf einen Schwank von mehr oder weniger hohem Niveau gefasst machen (...). Im umgekehrten Fall, wenn Frauen in Männerkleidung auftreten, sind die genrespezifischen Möglichkeiten meist ungleich

vielfältiger und differenzierter (Marlene Dietrich, Greta Garbo oder Ingrid Bergman in Männerkleidern wirken keineswegs komisch). Das ist ein Phänomen, das ziemlich augenfällig die soziale Wertung der Geschlechter in unserer Gesellschaft spiegelt: Frauen, die sich den Habitus von Männern zulegen, bewegen sich im gesellschaftlichen Abglanz männlicher Rolleneinschätzung – im besten Falle romantisch-androgyne Wesen von durchaus sexueller Attraktivität – erregen sie im schlimmsten Falle als «Mannweiber» oder «Flintenweiber» Gefühle des Hasses oder der Angst, gepaart mit einem diffusen Respekt. Männer als Frauen hingegen wirken in erster Linie lächerlich-komisch und dürfen keine sexuelle Anziehungskraft ausstrahlen: Behaftet, meist wider Willen, mit all den stereotypen Verniedlichungs- und Verkleinerungszügen, die man geschlechtsspezifisch von Frauen erwartet (oft auch Kindern und Tieren zuschreibt) und dort als «normal» empfindet, stolpern sie als Identitäts- und hilflose, entmännlichte und damit entmenschlichte Wesen durch eine Welt, die auf ihre «fraulichen» Bemühungen mit grölender Heiterkeit reagiert...». Das wäre nun offenbar «Weisheit für Fortgeschrittene» von Pia Horlacher. Eine Frage stelle ich mir immer wieder: Warum können gescheite Frauen ihren Verstand nicht gescheiter anwenden?

Max Siegmann, Romanshorn